



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

**Am Ende bleibt nur Asche übrig Wer Burning Man einzig als obszöne Party
versteht, erkennt das legendäre Festival fundamental**

Schwaninger, Arthur

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-178808>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Schwaninger, Arthur. Am Ende bleibt nur Asche übrig Wer Burning Man einzig als obszöne Party versteht, erkennt das legendäre Festival fundamental. In: NZZ, 26 August 2019, 28.



Jedes Jahr entstehen in der Black Rock Desert neue Kunstwerke, die schon nach wenigen Tagen verbrannt werden. Sie feiern die Freiheit des Moments.

LAS VEGAS REVIEW / AP

Am Ende bleibt nur Asche übrig

Wer Burning Man einzig als obszöne Party versteht, verkennt das legendäre Festival fundamental

ARTHUR SCHWANINGER

Was vor 33 Jahren mit zwanzig Teilnehmern begonnen hat, ist heute eines der bedeutendsten Festivals der Welt: das Burning Man in der Black Rock Desert, der Wüste von Nevada.

Wer im Internet Burning Man googelt, wird häufig Bilder von (halb) nackten, zum Teil verkleideten Menschen und gewaltigen, brennenden Kunstinstallationen auf Rädern finden. Medien und Fernsehserien wie «Die Simpsons» oder «South Park» vermitteln uns häufig den Eindruck, dass es hier vor allem um Drogen und das Ausleben kurioser sexueller Praktiken geht.

Manch ein Zürcher könnte sich das Festival gar als eine entartete Form des Sechseläutens vorstellen: Statt ehrenwerter Zunftherren, die sich an der Zuschauermenge vorbeibewegen, versammeln sich hier die Raver der Street Parade, um in drogeninduzierter Ekstase zu dröhnender Techno-Musik auszuflüpfen. Nach einer Woche wird dann eine überdimensionale Mannfigur in Asche gelegt. Statt eines mehr oder weniger gesitteten Bierumtrunks gibt es Ecstasy, LSD und andere Drogen. Statt prachtvoller Kleidung keine Kleidung. Statt der harmonischen Marschmusik dröhnen dieselben drei tiefen Basstöne in Endlosschleife über das Festival. Kurz: ein Ausdruck von Wertezerfall, ein Verlust von Sitte und Ordnung. Als wäre das alles nicht schändlich genug, kommt als Spitze der Niederträchtigkeit der berühmte-berühmte «Orgy Dome» dazu, der in seiner Anrüchigkeit an Kubricks «Eyes Wide Shut» oder Pasolinis «Die 120 Tage von Sodom» erinnert.

Nur stumpfe Triebausübung?

Der Mensch ist kein Tier, sondern ein rationales Wesen, heisst es häufig in der europäischen Philosophiegeschichte. Kants Imperativ verpflichtet den Menschen etwa, sich bei moralischen Entscheidungen auf die Vernunft zu konzentrieren und sich ständig um geistigen Fortschritt zu bemühen. Wer sich nur von seinen Empfindungen, Trieben und Gelüsten leiten liesse, würde sich

demnach seiner moralischen Verantwortung entziehen. Manch ein Intellektueller könnte den Burning Man also als den Inbegriff des sich selbst auslöschenden Menschen, als eine Dekonstruktion des Homo sapiens sehen.

Doch der Schein trügt. Hinter dem Burning-Man-Festival steckt nicht nur die stumpfe Ausübung von primitiven Instinkten, sondern eine eigene Philosophie, die sich ganz der individuellen Freiheit verpflichtet hat. So fanden die ersten Festivals mit den Prinzipien von radikaler Offenheit, Selbstbezug und Selbstausdruck am Strand von San Francisco statt. Die Stadt der Beat-Generation also, die mit Autoren wie Jack Kerouac und Allen Ginsberg eine Philosophie der Erfahrung, Autarkie und Selbstbestimmung vertrat und ihr Umfeld ermutigte, ein authentisches Leben zu führen.

Die Stadt war zudem das Mekka der Hippies der sechziger Jahre, eine Bewegung, die sich für eine antiautoritäre und nichthierarchische Welt aussprach. Auch heute noch ist San Francisco der Ort in den USA, der für sexuelle Freiheit und Geschlechtergerechtigkeit steht. Und am Burning-Man-Festival steht die Erfahrung des Hier und Jetzt im Mittelpunkt. Einen streng geregelten Alltag gibt es nicht, vielmehr sollen sich die Anwesenden eine Woche lang neu erfinden, sich nach dem Prinzip der «Radical Self-Expression» ausdrücken und sich von ihrem unmittelbaren Verlangen treiben lassen.

Und dafür bietet das Burning Man unzählige Gelegenheiten: Wer klassische Musik mag, der findet ein Orchester, das etwa Mussorgskys «Bilder einer Ausstellung» einstudiert hat; wer am liebsten Videospiele spielt, der gesellt sich zu einem Gruppengespräch zur Starcraft-Videospielserie; wer von Sorgen gepeinigt ist, findet literarische Seelsorge beim «Poetry Doctor», der ihm ein Gedicht verordnet; wer zu häufig zum Glas greift, setzt sich zu den «Anonymen Alkoholikern»; wer mit dem Fallschirm abspringen will, sucht die Wüstenpiste auf; wer von sexueller Lust nach einem bestimmten Fetisch übermannt wird, wird auch dafür eine befriedigende Lösung finden. Für Neuankömmlinge

ist diese Umstellung nicht immer einfach. Denn sie müssen erst lernen, was es heisst, nur für den Moment zu leben und andere Menschen nicht daran zu hindern, ihre Freiheiten auszuleben, indem sie die alltäglichen Normen weiterhin mit sich herumtragen. Es wäre etwa im gewöhnlichen Smalltalk ein grosser fauxpas, das Gegenüber nach seiner beruflichen Tätigkeit zu fragen. Denn der soziale Status, den jemand ausserhalb des Burning-Man-Festivals vertritt, spielt in diesem Moment, an diesem Ort und in dieser Diskussion keine Rolle.

Statt Fotos der Moment

Auch ist das Fotografieren verboten, denn das schafft Erinnerungen für die Zukunft auf Kosten des jetzigen Moments. Mit einer Kamera in der Hand ist man weder selbst vollständig geistig gegenwärtig, noch erlaubt man dem Gegenüber, den Moment in unbelasteter Art zu erleben.

Als Träger von Erinnerungen wird die Kamera zum Symbol der westlichen Weltordnung, deren Präsenz einen nackten oder verkleideten Menschen zudem in Scham versinken lassen würde. Somit etablierte sich am Burning Man eine Art revidierter Sozialvertrag, bestimmt durch festgelegte Prinzipien, die den Genuss des Moments schützen sollen.

In dieser Atmosphäre geht es dem «Burner» vor allem um die magischen Momente, wie das Erfahren von Kunst oder die zufällige Begegnung mit einem Fremden beim Sonnenaufgang, was zu einem regen Gefühlsaustausch führen kann. Man führt Gespräche, die in der «normalen Welt» äusserst selten sind. An diesem Ort sind 70 000 Menschen ohne Handy oder Internet. Hier erlebt jeder, was wir in unserer Welt schon verlernt haben: anderen Menschen zuzuhören, ohne dazwischen einen Blick aufs Smartphone zu werfen.

Verständlicherweise erwarten viele Burner von den Organisatoren, dass die Anzahl der «Virgins» – also jener, die das erste Mal am Burning-Man-Festival teilnehmen – nicht zu stark ansteigt. So wurde im Jahr 2012 gegen eine nach Zufall ausgeloste Verteilung der Ein-

trittskarten protestiert. Die alten, eingefleischten Burner sollten Vorrang haben, so hiess es, weil mit zu vielen Neulingen das Risiko bestehen würde, dass sich etwas am philosophischen Spirit des Festivals ändern könnte.

Politisch gesehen ist diese Kulturbewahrung bekannt. Es ist dennoch ironisch, dass gerade ein Festival, das in einer Hippie-Tradition steht, solche exklusiven Forderung stellt. Auch das Prinzip der «Sharing-Kultur» wird auf dem Festival als höchstes Gut gefeiert. Bis auf wenige Ausnahmen ist der Austausch von Geld am Burning Man untersagt. Das wird während des Festivals zwar grösstenteils eingehalten, trotzdem gibt es bereits eine kleine Industrie, die versucht, den begehrten Anlass finanziell auszuschlachten.

In sogenannten «Turnkey»-Camps können luxuriöse Zelte mit hochwertigen Betten, Duschen, Essen und Fahrrädern gemietet werden. Dort halten sich gerne Promis wie Elon Musk, Heidi Klum oder Paris Hilton auf, wenn sie nicht mit Chauffeuren in einem riesigen Wohnwagen angereist sind. Der Status dieser Camp-Bewohner entspricht weniger dem eines Schöpfers oder Mitgestalters als vielmehr dem eines gutbetuchten All-Inclusive-Touristen. Die Zweiklassengesellschaft, die dadurch entsteht, ist nicht nur den Organisatoren ein Dorn im Auge. Im Jahr 2016 wurde ein Luxus-Camp von ein paar Protestlern sogar angegriffen und demoliert.

Das Burning Man endet mit der Verbrennung des «Man», des Tempels und eines Grossteils der Kunst, die hier geschaffen wurde. Eine offene Kunst ohne Namen und Preise, an der eine Vielzahl von Personen mitgewirkt haben – und die eben nur im Hier und Jetzt erlebt werden kann, weil sie am Ende eingäschert wird. Übrig bleiben nur die Erinnerungen an den Moment, und zwar an den perfekten Moment. Auch wenn sich die Philosophen darum streiten mögen, wie denn der Moment am besten zu leben sei, ob ganz im hedonistischen oder mehr in einem intellektuell-masochistischen Sinn – über die Priorität des Jetzt gegenüber dem Danach und Davor sind sich alle einig.

40. ZÜRCHER THEATERSPEKTAKEL

Das ist ein grosses Fest

Ein Lehrstück für die Institutionen

DANIELE MUSCIONICO

Es ist so leicht. Leicht, über die Zivilisationsbrüche Europas zu klagen. Schreckensvisionen von neuen Mauern zu bejammern oder von Städten, in denen andere Hautfarben, andere Sprachen, andere soziale Werte zu blutigen Konflikten führen. Das menschliche Potenzial zum Bösen ist allzu bekannt.

Das Potenzial zum Guten hat demgegenüber kaum Presse. Doch es besetzt einen Ort, zumindest in Zürich, 18 Tage lang: das Theaterspektakel. Es klingt nach Sozialromantik, doch wer das Festival kennt, stimmt mir zu – auch internationale Kunstschaffende wie Boris Charmatz oder William Kentridge teilen diese Meinung: Es gibt in Zürich oder in irgendeiner anderen europäischen Stadt, die ich kenne, keine überzeugendere Sphäre gelebter Utopie als dieses Festival. Auf den Plätzen, an den Bänken, an den «Stammtischen» oft Schulter an Schulter, entsteht eine andere Stadt, eine andere Form von Gesellschaft, als die bekannte.

Kunst ist Leben

Denn es sind nicht Stämme, die sich hier begegnen. Es sind Menschen, die weder sozial noch kulturell etwas verbinden muss. Bis auf das eine: Es ist die Lust, zu feiern, das Leben, den Moment – und das Glück, in einem Kunstraum von Natur und Architektur unter offenem Himmel oder im Schutz elaborierter Spielstätten gemeinsam einen Abend zu verbringen. Und wenig anderes ist dafür besser geeignet als Kunst. Kulinarik vielleicht? Kulinarik, natürlich!

Theater ist Feier. Während viele Theater- und Kunstinstitutionen diesen Aspekt missachten – in der Überzeugung, die Subventionen abgeben zu müssen mit ästhetisch avanciertem, politisch aufdatiertem Gehalt – ist auf der Landiwiese eine ganz andere Überzeugung zentral: Hier wird nicht die Akademisierung von Theater und die Trennung von Theater und Leben betrieben, das Leben selbst ist Kunst.

Das ist das Geheimnis des Erfolgs des Zürcher Theaterspektakels: Es stellt uns implizit vor die Frage: Wo beginnt Inszenierung? Wer verteilt die Rollen? Ist meine Rolle selbst gewählt? Wer sich auf der Landiwiese aufhält, wird über solche Fragen an jeder Kreuzung stolpern und in jedem sogenannten Strassenkünstler eine wieder andere Antwort für sich finden.

Bodenarbeit, Tierstimmen

Theater hat tausend Gesichter. Jede und jeder ist Teilnehmer und Publikum zugleich. Theater spricht als Mäwe, wenn die australischen Kinder bei Sara Hersch & Lara Thoms von den Zuständen in den Flüchtlingslagern auf der Insel Nauru erzählen; oder es speit wie der Feuerschlucker, der seine Kunst auf einem der Plätze umsonst darbietet. Theater wiederum ist pure Körperlichkeit, Bodenarbeit, wenn die Schauspieler des «Palestinian Circus» Bilder für die Lage eines Flüchtlings suchen.

Noch bleiben sieben Tage, um sich diesem Zustand des Festes – und der Irritation – auszuliefern. Empfehlungen gewünscht? Der grosse Südafrikaner William Kentridge stellt sich am Wochenende dem Publikum in zwei Solo-Performances, er ist keine Entdeckung mehr, doch immer ein starker Wert. Eine Überraschung verspricht hingegen die Regisseurin und Filmemacherin aus Lodz, Anna Karasinska und ihre Darsteller, die Biografie auf überraschende Weise erzählen wollen.

Für die Produktionen mit Schweizer Beteiligung sind im Vorverkauf bereits keine Karten mehr erhältlich. Auch dieser Punkt spricht für das Festival, es gibt keine Hierarchie zwischen Nah und Fern. Denn das vermeintlich Vertraute könnte leicht das Fremde sein.

Zürich, Landiwiese, bis 1. September.